(Zweites Blatt.)

Thorner Zeitung.

Nr. 133 Dienstag, den 10. Juni 1902

Neue Nachrichten.

Hirschberg, 8. Juni. Dem Vorsitzenden des Riesengebirgsvereins, Landgerichtsrat Seydel, ist vom Kultus-Ministerium 500 M. Beihilfe für Schülerherbergen bewilligt.

Halle a. S., 8. Juni. Es stürzte sich eine vornehme Dame, Insasserin der Privatirrenanstalt Karlsfeld 30 m tief in einen Steinbruch. Wie durch ein Wunder wurde die Dame nicht lebensgefährlich verletzt.

Querfurt, 8. Juni. Abgebrannt ist die Zuckerfabrik Bitzenburg. Nur die Direktorwohnung und die Brennerei blieben erhalten. Von Vorräten wurden 40,000 Ctr. Rohzucker mit vernichtet.

Höchst a/M., 8. Juni. Ein Friseur aus Griechenland erschoß die 18jährige Buchhalterin Henrich und machte darauf einen Selbstmordversuch.

Wiesbaden, 8. Juni. Der Vertreter der ersten Kulmbacher Aktienbrauerei, Hauptmann Jouanne, ist an Gift, das er zu sich nahm, gestorben. Es war ein Verfahren wegen größerer Veruntreuung gegen ihn eingeleitet.

Aachen, 8. Juni. Der Luftballon der Miß Polly explodirte in Dorf Freund beim Abstieg, weil ein Bauersmann mit der Pfeife dem Ballon zu nahe gekommen war. Miß Polly blieb unverletzt; dagegen erlitten mehrere in der Nähe stehenden Personen Brandwunden.

München, 8. Juni. Die beiden Arbeiter, die in Feldkirchen infolge Einsturzes eines Brunnenschachtes verschüttet, wurden durch Pioniere als Leichen geborgen.

Prag, 8. Juni. In Tachau ist das große Elektrizitätswerk Lanz & Comp. vollständig niedergebrannt. Der Schaden ist bedeutend.

Paris, 8. Juni. Der Schah von Persien spendete für die infolge des Unglücks auf Martinique Notleidenden 10,000 Fr.

London, 8. Juni. Miß Roosevelt, die Tochter des Präsidenten der Vereinigten Staaten, ist hier eingetroffen.

New York, 8. Juni. Es erfolgte beim Mont Pelé ein neuer Ausbruch. Eine starke dunkle Wolke lagerte sich über Fort de France. Die Schiffe berichten über starke Seebewegung.

New York, 8. Juni. In Folge einer Eruption des Vulkans Takana in Guatemala wurden 1200 Personen getötet.

Deutscher Reichstag.

188. Sitzung vom 7. Juni, 1 Uhr.

3. Beratung der Uebereinkunft zum Schutz der für die Landwirtschaft nützlichen Vögel. Convention wird angenommen.

1. Beratung des Entwurfs eines Gesetzes wegen Aufhebung des Diktaturparagraphen für Elsaß-Lothringen.

Abg. **Riff** (Hosp. d. Frs. Vgg.) drückt namens der Elsasser seine lebhafte Genugthuung zu dem vorliegenden Gesetzentwurf aus und hofft, daß nunmehr wohl auch die Konservativen ihren Widerstand dagegen aufgeben.

Reichskanzler Graf **Bülow:** Als wir uns vor 30 Jahren das verlorene Gut in den Vogesen wieder holten, da war die Mehrheit der Bevölkerung der Einverleibung abgeneigt. Sie hofften auf eine Wiedervereinigung mit Frankreich. Es war damals unerläßlich, Vorsorge zu treffen, um jeder Störung von vornherein entgegenzutreten. Dazu bedurften wir außerordentlicher Machtmittel, zu denen in erster Linie der sog. Diktaturparagraph gehörte. Dieser erteilt dem Oberpräsidenten die Ermächtigung zur Wahrung der öffentlichen Ordnung ungesäumt diejenigen Maßnahmen zu treffen, wonach in Elsaß-Lothringen bei Gefahr der öffentlichen Sicherheit der Belagerungszustand zu proklamieren ist. Die Behörde hat die Ermächtigung benutzt, einerseits um Personen auszuweisen, deren Verbleiben im Lande mit der Aufrechterhaltung der Ordnung unvereinbar erschien, andrerseits um Preßerzeugnisse zu unterdrücken, welche nach ihrer Ansicht die Sicherheit des Landes gefährden konnten. Seit 17 Jahren ist der Diktaturparagraph überhaupt meines Wissens nur noch zwei oder drei Mal zur Anwendung gekommen. Es ist begreiflich, daß er trotzdem aufgefaßt wurde als ein Mißtrauensvotum. Der Kaiser und die verbündeten Regierungen sind nach gründlicher Erwägung und reiflicher Prüfung von Seiten der Landesbehörde und des Reichskanzlers zu der Ueberzeugung gelangt, daß der Diktaturparagraph fortan entbehrt werden kann. Durch die Aufhebung des Paragraphen wird anerkannt, daß es gelungen ist, die Bevölkerung der Reichslande immer mehr mit der neuen Ordnung der Dinge zu versöhnen. So hat auch die Auswanderung nach Frankreich in den letzten Jahren nachgelassen, insbesondere ist die Haltung des Landesausschusses eine immer ruhigere, sachlichere und loyalere geworden. Diese Gefühle haben wir mit Vertrauen erwidern wollen, in der Erwartung, daß die bestehende Gesetzgebung auch ohne die außerordentlichen Machtmittel des Diktaturparagraphen ausreichen wird, um das Reichsland ganz deutsch zu machen und zu erhalten. Wir können die Elsaß-Lothringer nicht wieder aus der nationalen Gemeinschaft entlassen, ohne den Bestand unseres schwer erkämpften Einheitsstaates selbst zu gefährden; freiwillig werden wir in eine Neuabtrennung der Reichslande nicht wieder einwilligen (Beifall). Vertrauen sprach auch aus der hochherzigen Kundgebung Sr. Majestät, und ein Akt des Vertrauens wird es se'n, wenn Sie aus dieser Kundgebung die gesetzgeberische Schlußfolgerung ziehen. Ich bin fest überzeugt, daß jeder, nur die Gesinnung hegt, daß der Elsaß-Lothringer die Aufhebung des Diktaturparagraphen in dem Sinne aufnimmt, in welchem wir sie gewähren, nämlich in deutscher Treue. (Beifall.)

Abg. **Röllinger** (Els.) freut sich, daß die elsaß-lothringische Bevölkerung endlich als gleichberechtigt anerkannt worden ist. Ihre Haltung werde nach wie vor loyal sein.

Abg. Dr. **Höffel** (Rpt.) erklärt, daß die Aufhebung des Diktaturparagraphen die Reichslande mit großer Freude erfülle.

Abg. Dr. **Bachem** (Ctr.): Namens meiner politischen Freunde kann ich mich nur dem Dank an die Regierungen anschließen.

Abg. **Preiß** (Elsasser) warnt, sich zu sehr in überschwenglichen Dankesbezeugungen zu ergehen. Die Aufhebung des Diktaturparagraphen sei eine Forderung der Gerechtigkeit und gebe Elsaß-Lothringen nur das, was ihm zukomme. Von einem Geschenk könne gar keine Rede sein! Wenn jetzt endlich die wahre Erkenntnis gekommen sei, so könne er nicht umhin, dem Bedauern Ausdruck zu geben, daß die verbündeten Regierungen nicht schon früher die Weisheit bewiesen hätten, die sie heute plötzlich an den Tag gelegt. Viel materielles und moralisches Unheil wäre dadurch vermieden. Herrn v. Köllers Wiedererscheinen in unserem Lande berechtigte gerade nicht zu den schönsten Hoffnungen. (Heiterkeit.)

Abg. **Bebel** (Sozd.), der sich auf die Rednertribüne begiebt, begrüßt sich höflichst mit dem neben der Tribüne sitzenden Staatssekretär v. Köller. (Heiterkeit.) — Redner führt aus: Nach den bei der letzten Verhandlung hier abgegebenen offiziellen Erklärungen mußte man annehmen, daß noch lange Zeit vergehen würde, ehe der Diktaturparagraph aufgehoben werden würde. Jetzt ist auf einmal das gemeine Recht ausreichend, um jeder Störung des Friedens wirksam begegnen zu können. Wir haben dies stets betont. Es wäre charakterlos von den Elsaß-Lothringern gewesen, wenn sie gleich nach der Annexion sich mit den neuen Zuständen ausgesöhnt hätten. Es war ein großer Fehler, die Elsaß-Lothringer als Deutsche zweiter Klasse zu behandeln, so wie jetzt die Dänen und Polen. Dadurch ruft man immer neue Erbitterung und revolutionäre Zuckungen hervor. Wir werden selbstverständlich für diese Vorlage stimmen. Ich habe aus dem Munde des Herrn Reichskanzlers keine Gründe gehört, die uns den raschen Umschwung der Stimmung und Gesinnung vom Februar 1900 bis heute erklären. Hat sich die Bevölkerung artiger benommen als früher? Nein, die Haltung der Bevölkerung ist die gleiche geblieben. Die zwei Fälle, in denen der Diktaturparagraph seit 1897 noch angewendet wurde, waren so skandalöser Art — —

Präsident Graf **Ballestrem** bittet den Redner, sich in seinen Ausdrücken zu mäßigen.

Abg. **Bebel:** Nun auf einmal diese totale Aenderung! Der berühmte Erlaß ist vom 9. Mai von der Hohkönigsburg datirt. (Redner verliest den Erlaß des Kaisers.) Es ist ja eine bedauerliche Tatsache, daß bei uns weit mehr die persönliche Anschauung und das persönliche Wohlwollen oder Nicht-Wohlwollen herrscht, als das Recht. (Sehr richtig! links.) Die Bevölkerung hat nicht Wohlwollen zu verlangen, sondern das Recht der Gleichstellung mit den übrigen Deutschen. (Sehr wahr! links.) Die Tatsache, daß dieser Erlaß von der Hohkönigsburg stammt, hat Anlaß gegeben zu allerlei merkwürdigen Kommentaren. Man sagt, es sei gewissermaßen der Dank dafür, daß der Landesausschuß auf den Lieblingswunsch des Kaisers eingegangen sei betr. Bewilligung der Mittel zum Bau der Burg. Wenn das wahr ist, möchte ich mal die Vertreter des „Kaninchenvolkes", unsere polnischen Mitbürger fragen, ob sie nicht mal Umschau halten können nach einer alten Burg, die sie als Geschenk anbieten können. Dann würden sie vielleicht besser behandelt werden.

Die offiziöse „Köln. Ztg." war am Morgen vor dem Erlaß noch der Meinung, der Diktaturparagraph dürfe nicht aufgehoben werden, und es heißt, daß diese Auslassung direkt aus dem Reichskanzleramt in die „Köln. Ztg." lancirt worden ist. An offiziöser Stelle scheint man also damals von der Absicht des Kaisers noch nichts gewußt zu haben. Es ist jetzt bei uns an gewissen Stellen das Bestreben vorhanden zu allerhand öffentlichen Schaustellungen. Das Ausland muß glauben, daß in Deutschland alles wunderschön ist, wenn es fortwährend diese Berichte von Festlichkeiten bekommt, bei denen die üblichen Reden gehalten werden und ab und zu auch ein solcher plötzlicher Erlaß erscheint. Elsaß-Lothringen müßte vor allem eine wirkliche Volksvertretung bekommen statt der jetzigen Scheinvertretung des Landesausschusses. (Beifall.)

Reichskanzler Graf **v. Bülow:** Ich konstatire, daß, wie Herr Bebel während unserer ganzen chinesischen Aktion chinesischer war als die Chinesen, so ist er jetzt mehr Protestler als die enragirtesten Protestler. (Heiterkeit und Beifall.) Der einzige Mißklang, der in diese Debatte getragen ist, kam von Herrn Bebel. Die Aufhebung des Diktaturparagraphen ist erfolgt nach gründlicher Prüfung von den elsaß-lothringischen Behörden und von meiner Seite. Ich bin keineswegs ausgeschaltet worden, sondern habe mit zahlreichen elsaß-lothringischen Beamten und Notabeln über diese Sache Rücksprache genommen, war von der Notwendigkeit der Aufhebung überzeugt und habe dieser Ueberzeugung gegenüber Seiner Majestät Ausdruck gegeben. Ich säume keinen Augenblick zu erklären, daß zwischen der Angelegenheit der Hohkönigsburg und dieser Vorlage nicht der mindeste Kausalnexus besteht. (Lachen links.) Ihre Heiterkeit ändert daran nichts. Wenn die Aufhebung des Diktaturparagraphen schädlich gewesen wäre für die Landeswohlfahrt, würde er nicht beseitigt worden sein und wenn der Landesausschuß die Mittel zur Restaurirung von 100 Burgen bewilligt hätte.

Staatssekretär **v. Köller:** Der einzige Störenfried, der heute dazwischen kommt, ist ein Nicht-Elsaß-Lothringer. Dabei ist es gelungen, die Sozialdemokraten aus den Reichslanden herauszuschlagen. (Lachen.) Sie, Herr Bebel, werden mit Ihren Grundsätzen niemals in den Reichslanden an Boden gewinnen. (Lachen.) Ihr Gelächter erinnert mich an frühere schöne Zeiten, ich kenne das. Den Landesausschuß von Elsaß-Lothringen muß ich in Schutz nehmen gegen die Darstellung, als wenn er keine richtig und tüchtig berufene Vertretung des Landes sei. Kein Parlament arbeitet besser und zuverlässiger, als der Landesausschuß. (Gelächter links.) Die Herren des Landesausschusses sind so gewissenhaft, daß fast selten jemand in den Sitzungen fehlt, was doch hier nicht der Fall ist. Es gibt kein sparsameres, verständigeres, vernünftiger wirtschaftendes Parlament, als den Landesausschuß. (Lachen.) Herr Bebel beschwerte sich über das Vereins- und Versammlungsrecht in den Reichslanden. Nehmen Sie mir's nicht übel, was geht Sie das an? (Stürmische Heiterkeit.) Mischen Sie sich denn in Reuß oder in Sachsen oder in Baden ein? (Heiterkeit links.) Das Reichspreßgesetz gilt bei uns Wort für Wort, nur mit gewissen Einschränkungen (Große Heiterkeit links.) Ich will schließen (Rufe links: Schade!)

Abg. **Schlumberger** (Hosp. der Natl.) begrüßt die Aufhebung des Diktaturparagraphen.

Abg. **Haußmann**-Böblingen erklärt namens der Deutschen Volkspartei und der Freisinnigen Volkspartei die Zustimmung zur Vorlage. Der Reichskanzler sprach von Vertrauen, er möge aber bedenken, daß Mißtrauen auch wieder Mißtrauen auf der anderen Seite hervorrufen muß. Uns geht Elsaß-Lothringen sehr viel an. Der Ton des Staatssekretärs geziemte sich nicht. (Beifall links.)

Abg. **Gamp** (Rpt.) erklärt, seine Partei müßte die Verantwortung für die Vorlage der Regierung überlassen.

Abg. **Baron de Schmid** (Hospit. der Kons.) liest eine kurze Rede ab, in der er der Regierung für Einbringung der Vorlage dankt.

Abg. **Bebel** (zur Geschäftsordnung) macht darauf aufmerksam, daß der Vorredner abgelesen habe.

Vizepräsident **Büsing:** Der Abg. Baron de Schmid hat mich vorher um Erlaubnis ersucht, ablesen zu dürfen, weil er der deutschen Sprache nicht genügend mächtig ist.

Abg. **Bebel:** Ich bin zu meiner Bemerkung veranlaßt worden durch den Umstand, daß der Redner eine hohe Dienststelle in der deutschen Armee einnimmt und ich glaube, danach annehmen zu müssen, daß er auch in der Lage ist, eine Rede in deutscher Sprache zu halten. (Heiterkeit.)

Vizepräsident **Büsing:** Es ist unzulässig, hier von der sonstigen Stellung eines Abgeordneten zu sprechen; hier ist der Herr nur Abgeordneter. (Heiterkeit.)

Abg. **v. Levetzow** (kons.) erklärt, seine Freunde müßten die Verantwortung für die Aufhebung des Diktaturparagraphen den verantwortlichen Behörden überlassen.

Abg. **Bebel** (Soz.): Unser Parteiprogramm verlangt, daß wir jedem Unrecht und jeder Unterdrückung, einerlei, ob sie sich gegen eine bestimmte Rasse, Klasse, Nationalität oder Religion richtet, entgegenzutreten haben. Also war ich auch hier im Rechte, darauf hinzuweisen, daß noch eine ganze Menge von Unrecht in Elsaß-Lothringen bestände. Nach den Ausführungen des Reichskanzlers nehme ich den Tadel darüber zurück, daß die Haltung des Reichstags in dieser Frage in den Motiven übersehen worden ist. Gerade auf Herrn v. Köllers Amtsführung in den Reichslanden müsse der Reichstag ein wachsames Auge haben. Die Sozialdemokratie in Elsaß-Lothringen sei keineswegs tot, es säßen z. B. Sozialdemokraten in den Gemeindevertretungen. Herrn v. Köllers Tätigkeit im Reichstage entsinne man sich noch mit Vergnügen, zum Beispiel wie er einmal sagte: „Herr Grillenberger, es wird immer ärger", worauf jener antwortete: „Herr Köller, es wird immer döller". Der Landesausschuß bestände eben nur aus gehorsamen und gefügigen Leuten. (Beifall links). Redner bezeichnet das Preßgesetz für Elsaß-Lothringen als ein Ausnahmegesetz, unter dem die Elsässer schwer zu leiden hätten.

Staatssekretär **v. Köller:** Ich möchte die Bemerkung des Abg. Bebel, daß die Elsaß-Lothringer unter einem Preßgesetz zu leiden hätten, nicht unwidersprochen lassen. Das ist nicht richtig! Wenn Sie, Herr Bebel, nach dem Elsaß gehen, so unterliegen Sie auch dem elsässischen Preßgesetz, obgleich Sie nicht Elsässer sind. (Stürmisches Gelächter links.) Das ist doch kein Ausnahmegesetz für die Elsässer! (Erneutes Gelächter links.)

Abg. **v. Glebocki** (Pole): In dem Augenblick, wo man im Reiche ein Ausnahmegesetz aufheben will, schafft man in Preußen ein ganz extravagantes Ausnahmegesetz gegen die Polen.

Vicepräsident **Büsing:** Die Sache gehört nicht hierher.

Abg. **v. Glebocki:** Abg. Bebel hat auch davon gesprochen.

Vicepräsident **Büsing:** Abg. Bebel hat nur eine Parallele gezogen.

Abg. **v. Glebocki:** Dann ziehe ich auch eine Parallele. Die polnische Bevölkerung wird immer so hingestellt, als ob sie nicht zum Deutschen Reiche gehöre. Es wird immer vom polnischen Uebermut gesprochen. Worin besteht denn dieser? Darin, daß es ein Volk gibt innerhalb des Deutschen Reiches, das seine Nationalität, Sprache und Gewohnheit bewahren will. Das ist der polnische Uebermut. Wir treten mit Wärme für den vorliegenden Gesetzentwurf ein. Die Haltung der Regierung den Polen gegenüber stimmt nicht mit dieser friedlichen Vorlage. Es ist doch sonderbar, daß solche Rufe gegen die Polen ertönen von einer Stelle, von der andere Völker nur Worte des Friedens zu hören gewohnt sind. Ich kann mich darauf berufen, was der Abg. Bebel hier gesagt hat: „Das Wohl eines Volkes hängt nicht ab von dem Wohlwollen eines Monarchen." Wir Polen haben alle Ursache noch hinzuzufügen: „aber auch nicht von der Mißgunst des Monarchen."

Reichskanzler Graf **Bülow:** Der Artikel in der „Köln. Ztg.", auf den der Abg. Bebel zurückgekommen ist, ist von mir in keiner Weise inspirirt. Der Abg. Bebel hat davon gesprochen, daß dem Herrn de Schmidt eine militärische Beförderung zu teil geworden ist. Er wird doch nicht bestreiten wollen, daß Se. Majestät berechtigt war, diese Beförderung vorzunehmen. Wenn der Abg. Bebel ein Hindernis darin erblickt, daß der Baron de Schmidt in der französischen Sprache aufgewachsen ist und früher auch dem französischen Heere angehört hat, so erwidere ich ihm, daß uns jeder Elsaß-Lothringer willkommen ist, der offen, loyal und rückhaltlos sich auf den Boden der bestehenden Verhältnisse stellt, und ich bin fest überzeugt, daß der Baron de Schmidt sich wohl der Pflicht bewußt ist, welche ihm die Ehre, der preußischen Armee anzugehören, auferlegt. Wenn Abg. Glebocki Bezug genommen hat auf die Rede, die der Kaiser vorgestern in Marienburg gehalten hat, so war diese Rede nur der Ausdruck monarchischen Pflichtgefühls, und es war vollkommen in der Ordnung, daß der Kaiser gerade in Marienburg gesprochen hat (Lebhafter Widerspruch und Unruhe links und bei den Polen), gewiß war das in der Ordnung, denn die Marienburg steht im Osten, um dadurch ein Wahrzeichen zu geben, um die Grenzen des Deutschtums zu schirmen! (Lebhafter Beifall rechts. Unruhe bei den Polen.)

Es schließt die 1. Beratung des Gesetzentwurfes, der auch sofort angenommen wird. Eine Petition betr. Einschränkung des Gewerbebetriebes der Militärmusiker wird zur Berücksichtigung überwiesen.

Abg. **Kopsch** (Freis. Vpt.): Die Konkurrenz der Militärmusiker sei stets gewachsen. Auch die Kabinetsordre habe hier nicht einschränkend gewirkt. Man müsse daher mit allem Nachdruck für die Civilmusiker eintreten. Sollte nicht bald eine Besserung der Verhältnisse eintreten, so würde er genötigt sein, beim nächsten Etat auf die Angelegenheit zurückzukommen.

Montag: 3. Lesung des Gesetzentwurfs betr. Aufhebung des Diktaturparagraphen 2. Lesung der Brüsseler Zuckerkonvention. — Schluß 6 Uhr.

Stimmen der Presse.

—0 **Der Kaiser und die Polenvorlage** Gelegentlich der Marienburg-Feier erinnerte der Kaiser an die früheren Kämpfe des Deutschherren Ordens in der Ostmark, sprach vom polnischen Uebermut, der dem Deutschtum zu Leibe wolle und betonte: er sei gezwungen, das Volk aufzurufen zur Wahrung seiner nationalen Güter. In ihrer Besprechung dieser Rede erklärt die freisinnig-demokr. „Frankf. Ztg.":

Mit solchen historischen Vergleichen ist es ein mißliches Ding; sie treffen gewöhnlich nicht die Sache, und hier am allerwenigsten, weil der heutige nationale Begriff sich auf jene Zeit überhaupt nicht anwenden läßt. Jene Ordenskämpfe gingen um sehr reale wirtschaftliche Machtfragen, das Verlangen nach einem größeren Machtbereich war auf deutscher Seite ebensogut wie bei den Polen vorhanden, und man kann da nicht gut von dem Uebermut des einen Teils sprechen. Und wie liegen die Dinge jetzt? Wenn da von polnischem Uebermut gesprochen wird, so kann das nur gelten für einzelne Ausschreitungen der polnischen Presse, zu deren Zurückweisung nicht erst das Volk aufgerufen zu werden braucht. Auch die großpolnische Agitation ist bei uns nicht so mächtig, daß sie unsere nationalen Güter gefährdet. Was aber sonst als polnischer Uebermut aufgefaßt werden könnte, wie die Wreschener Schulkrawalle u. dergl., das ist, wenn man die Dinge unbefangen prüft, die Folge einer falschen Zwangspolitik gegen die Polen, die nicht nur Aufregung und Erbitterung unter den Polen, sondern auch ihren Zusammenschluß gegen die Deutschen zum Schaden des Deutschtums zur Folge gehabt. Weil dem so ist, darum wünschen auch gerade viele Deutschen in den polnischen Landesteilen, daß von dieser verkehrten Politik der Polenbekämpfung, unter der die Deutschen mehr wie die Polen leiden, endlich Abstand genommen wird; sie wünschen, daß der falschen Sprachenpolitik ein Ende gemacht wird, und sie sind auch gegen die jetzt mit verstärkten Mitteln fortgesetzte Ansiedlungspolitik, gegen welche sich die Polen — und das kann man doch gewiß nicht polnischen Uebermut nennen — mit Erfolg zur Wehr gesetzt haben. Durch ein Ablassen von solchen falschen politischen Maßnahmen, die uns nicht dem Gesetz der Bruderliebe zu entsprechen scheinen, wird man weit bessere Erfolge erzielen, als bisher, und nur dann kann man die Polen zu guten Deutschen machen, wenn man auf ihre berechtigte Stammesart gebührende Rücksicht nimmt. Wo aber auf polnischer Seite ernstliche Ausschreitungen begangen werden und etwa gegen den Staatsbestand vorgegangen wird, da genügen die allgemeinen Gesetze vollauf zur Ahndung, und es bedarf keinesfalls einer Gesetzgebung, die die Polen grundsätzlich als Staatsbürger minderen Rechts behandelt. Das ist aber der Fehler der jetzigen Polengesetzgebung, die darum auch nur Mißerfolge zeitigen kann.

Vom monarchischen Standpunkte aus, ist es immer zu bedauern, wenn der König selber in einen Streit eingreift, in dem die Ansichten noch lange nicht geklärt sind. Der schöne monarchische Gedanke wird nicht gefördert, wenn eine Volksgruppe, Partei, ein gewisser Stand ꝛc. sich verletzt fühlt und somit grollt. Darum eben sind verantwortliche Minister da, auf daß die Unverletzlichkeit des Königs geschont und eine freie Kritik der Regierungsmaßnahmen ermöglicht wird. Haben Fürsten zu irgend einer aktuellen Streitfrage Stellung genommen, so sehen sich Parlament und vor allem auch die Presse nicht selten in der Lage, scharfe Kritik zu üben — zum Schaden des Monarchismus.

—0 **Zum Burenkriege.** Die törichte Haltung der konservativen und alldeutschen Blätter gegenüber dem Friedensschlusse in Südafrika verurteilt die „Kreuz-Ztg." Das führende Organ der Konservativen schreibt:

Es ist merkwürdig, in wie pessimistischem Sinne der Friede am Kap von einem großen Teile der deutschen und gerade der konservativen Presse aufgenommen worden ist. Der Grund ist ein Mangel an nüchterner Betrachtung der realen Dinge gegenüber einer mehr vagen Begeisterung und den mit ihr zusammenhängenden Wünschen. Diese an sich wohl entschuldbaren Gefühle des Wohlwollens und der Teilnahme sind indessen nur schwache menschliche Regungen gegenüber den großen Fügungen der Vorsehung, die es hier geschehen ließ, daß der Krieg zwischen einer reichen, übermächtigen, wie auch übermütigen Macht und einem Häuflein rüstiger, kampfesfreudiger Buren und zwar, dank der über alles Lob erhabenen Tapferkeit der letzteren, unentschieden blieb und voraussichtlich geblieben sein würde, da keine der beiden Parteien Aussicht haben konnte, ihren Zweck völlig zu erreichen. Sollten sich etwa zu Nutz und Frommen der Burenschwärmer die Gegner noch weiter zerfleischen? War es nicht klüger, ein Abkommen zu treffen, das bekanntlich doch nicht auf eine Ewigkeit abgeschlossen ist und, ähnlich dem Frieden zu Tilsit, dem Schächeren zwar Fesseln anlegt, aber seine Urkraft keineswegs vernichtet? In dieser Verurteilung des Friedens liegt unserer Ansicht nach eine recht bittere Kritik über die Urteilskraft der Buren, die doch gewiß viel hundertmal besser als die Schwärmer weit ab vom Felde, hinter dem Ofen, wissen mußten, was ihnen und dem Lande zweckdienlich war oder nicht, und die fast einmütig die Palme des Friedens in der Form hinnahmen, in der sie ihnen geboten wurde.

Lokale Nachrichten.

Thorn, den 9. Juni 1902.

* **Zur Nachahmung empfohlen!** Die Eisenbahndirektion Berlin hat folgende Verfügung erlassen: Die Reisenden der nachts verkehrenden Züge werden durch überlautes Ausrufen der Stationen etc. gestört. Das Personal wird daher angewiesen, derartiges zu vermeiden. Das Ausrufen hat mit gedämpfter Stimme zu erfolgen. Um Verschleppungen von Reisenden zu vermeiden, hat das Personal sich durch Prüfung der Fahrkarten beim Antritt der Fahrt möglichst Kenntnis vom Endziel der Reisenden zu verschaffen und die Abteile mit der Aufforderung zum Aus- bezw. Umsteigen zu öffnen. Auch die Unterbringung der Reisenden in die ihrem Reiseziel entsprechenden Wagen ist besondere Sorgfalt zu verwenden. Den Bahnhofswirten ist zu untersagen, daß sie Erfrischungen durch Ausruf anbieten lassen.

* **Sängerfahrt nach Gollub.** Leiser Regen rieselte gestern morgen nieder, als die Thorner Sänger mit zweifelndem Schritt und mißmutigem Blick zum trübseligen Grau des Himmels dem Bahnhofe zustrebten. Gar mancher zog es vor in behaglicher Ruhe noch einige Stunden zu träumen und sich nicht in den ungewissen Tag und an des heiligen Rußlands Grenze zu begeben. Aber kaum waren ein paar Ritter von der Gemütlichkeit vereinigt, so war Regen und Rußland vergessen und dem mürrischen Himmel strömte fröhlicher Sinn und frischer Sang entgegen. Es waren wohl an die 60 Personen, die von Thorn mitfuhren, meistens Mitglieder der beiden Vereine „Liederkranz", und „Liedertafel." In Schönsee wurden die Thorner von der Liedertafel Graudenz mit „Grüß Gott" empfangen. In gesteigerter Zahl und gesteigerter Fröhlichkeit ging's dann der Grenze zu. Bald erschien die hochragende Burgruine unseren erstaunten Blicken. Zu ihr führten uns die ersten Schritte. Durch's hohe altersgeschwärzte Tor traten wir in den geräumigen Schloßhof. Von einer Galerie begrüßte Herr Bürgermeister Meinhardt die Anwesenden mit dem Weichselgausängergruße, bat um Nachsicht, wenn Gollub nicht so viel bieten könne wie andere Städte, die solche Sängerscharen in ihren Mauern sahen, dankte dem Vorsitzenden des Weichselgausängerbundes, Herrn Fritz Kyser-Graudenz, einem Sohne der Stadt Gollub, dafür, daß er die Anregung zu diesem Feste gegeben habe, rühmte seinen deutschen Sinn, seinen Idealismus, seine aufopfernde Hingabe für den Männergesang, dankte dann dem Festausschuß der Stadt Gollub und denjenigen, die klingende Münze zum Zustandekommen des heutigen Tages gespendet haben. Den freundlichen, warmen und herzlichen Worten folgte brausendes Bravo. Dann ergriff Herr Kaufmann Kyser-Graudenz das Wort, dankte im Namen der Sängerschar, sprach seine Hoffnung aus, daß das deutsche Lied auch hier seine deutsche Mission erfüllen werde, und wandte sich dann an die einzelnen Vereine, denen er Dank für zahlreiches Erscheinen, trotz der Ungunst des Himmels. zollte. Wie es ein Kaiserwetter gibt, müsse es auch heut noch ein Kyserwetter geben. Und richtig, die Sonne bemühte sich aus allen Kräften, auf die Sänger herabsehen zu können, die jetzt ein brausendes „Grüß Gott" erschallen ließen, daß die Mauern, die in Jahrhunderten solchen Schall nicht mehr vernahmen, voll Staunen und Freude den Hall kräftig zurückgaben. Ein Schoppen wurde gespendet — mit dem Egoismus des Glücklichen fragte niemand nach dem Spender, dann kletterte man auf Treppen, Stiegen und Leitern zu den Dächern, Zinnen und Türmen der Ruine empor, von wo aus sich ein wundervolles Landschaftsbild dem erstaunten Blick entrollte. Dann traten die Sänger an den Rand des Berges, zu dessen Füßen die Städtchen Gollub und Dobrzyn liegen und weihevoll klang es in die Sonntagsstille über Gassen und Türme hinweg: „Das ist der Tag des Herrn." Herr Lazaretinspektor Borcke-Graudenz, auch ein Kind Gollubs, stiftete dann den Graudenzer Sängern eine Erinnerungsschleife. Nun ging der Zug unter Vorantritt der Kapelle des 15. Artillerie-Regiments hinunter in die mit festlichem Grün überreich geschmückte Stadt bis zum Geburtshause von Herrn Kyser-Graudenz. Dort war eine Gedenktafel angebracht, die durch markige Rede des Herrn Buchhändler Kriedte-Graudenz eingeweiht wurde. Den Wortlaut mögen wir nicht hersetzen; denn wer sich angelegentlich für dieses Monument interessiert, möge es nicht versäumen, die „denkwürdige" Stätte selbst kennen zu lernen; und außerdem scheint in den Worten: „Dem eifrigsten Förderer des Männergesanges in Westpreußen" eine gewagte Hyperbel zuliegen, denn außer der Liedertafel zu Graudenz, die dieses Votum abgegeben, soll es in Westpreußen noch viele andere Gesangvereine geben, die um ihre Meinung nicht gefragt worden ist. Nachem dann in den einzelnen Quartieren Frühstück und Frühschoppen genossen war, ging die Reise über die Drewenzbrücke ins russische Reich. Auch vom schönen Dobrzyn mag ein andermal gesprochen werden. Nach der Rückkehr wurde noch ein gemeinsamer Schoppen genommen, bei dem Herr Musikdirektor Char-Thorn und der Vorsitzender der Liedertafel Briesen auf Herrn Kyser toasteten. Darauf speiste man in vier Lokalen Mittag. Dabei wurde noch manch kräftiges Wort gesprochen und manch guter Umtrunk getan. Die „Thorner Liedertafel", die in Sultans-Hotel wohl aufgehoben war, wurde offiziell von den Herren Stadtrat Aronsohn und Lehrer Putzki begrüßt, worauf Herr Apothekenbesitzer Jacob-Thorn den herzlichen Dank für alle Mühe und Freundlichkeit sagte. Um 3 Uhr sollte der Festzug stattfinden. Er wirkte um so imposanter, als die Sänger unter gespannten Regenschirmen einherwandeln mußten. Als der Zug endlich in Arndts-Garten angelangt war, hielt es der Himmel für zwecklos, weiter regnen zu lassen und zeigte von dem Augenblicke an ein freundliches Gesicht. Gegen 4 Uhr begann das Konzert mit dem ewig jungen Liede: „Brüder, reicht die Hand zum Bunde." Darauf sprach der Vorsitzende des Golluber Männergesangvereins, Herr Lehrer Maaß, noch einige Begrüßungsworte und Herr Kyser hielt die Festansprache, in der er hauptsächlich den Golluber Männergesangverein auf die Marienburger Worte des Kaisers hinwies und ihn ermahnte, stets ein Bollwerk des Deutschtums hier an der Grenze des Reiches sein und bleiben zu wollen. Dann wechselten Einzelgesänge der Vereine und Gesamtchöre ab. Jeder Verein gab sein Bestes, „Liedertafel Kulmsee" und „Liederkranz Thorn" ließen sich zu einer Zugabe bewegen. Während des Nachmittages wurden an den Kaiser und an den Reichskanzler Huldigungstelegramme abgesandt. Das erstere lautete:

200 Sänger des Weichselgausängerbundes singen in Betätigung treuer deutscher Gesinnung und unentwegter Anhänglichkeit ihrem allerwürdigsten Kaiser und seinem Hause ihren Sängergruß: Grüß Gott, wo einst das Schwert erklang in deutscher Rittersaust und heute deutscher Männersang den Weichselgau durchbraust. Meinhardt. Maaß. Kyser.

Das Telegramm an den Reichskanzler hatte folgenden Wortlaut:

200 an der äußersten Grenze der Provinz durch das deutsche Lied für Kaiser und Reich aufs neue begeisterte und begeisternde Sänger danken Ew. Excellenz für die bereitwillige Unterstützung des Festes mit dem Wunsche, daß der Förderer deutscher Art und Sitte noch lange der Provinz und dem Vaterlande erhalten bleibe.

Begrüßungstelegramme waren eingegangen von Herren Regierungspräsident v. Jagow, dem ehemaligen Landrat des Kreises Briesen, Petersen, und Gymnasialdirektor Hacke-Löbau. Um 6 Uhr mußten die Graudenzer aufbrechen, die Thorner zogen gegen 8 auf oft gefährdetem Wege durch eine romantische Schlucht dem Bahnhofe zu. Wenige Stunden darauf ruhte das stille Städtlein wieder im tiefsten Frieden.

* **Geschäftliches.** Am 2. Juli wird in Sangertwusen eine von der Reichsbankstelle in Nordhausen abhängige Reichsbanknebenstelle mit Kasseneinrichtung und beschränktem Giroverkehr eröffnet werden.

* **Die Rettungsmedaille** am Bande ist für die Rettung des Frl. Grusewski vom Tode des Ertrinkens am 13. August der Tochter des Kanzleirats Gumtz in Colmar i. P., Elisabeth Gumtz, verliehen worden.

* **Verfetzt** ist zum 1. Juli Steuerinspektor Thau in Thorn als Hauptsteueramtskontrolleur nach Liegnitz, der Obersteuerkontrolleur Mäcklitz in Essen a. Rh. nach Thoru.

Rechtspflege.

† **Wegen fortgesetzter Mißhandlung** eines Untergebenen hatten sich der Sergeant Degenhardt und die Unteroffiziere Wedekind und Langhein vom Inf. Regt. Nr 82 vor dem Kriegsgericht der 22. Division in Kassel zu verantworten. Nach der durch 7 Zeugen unterstützten Anklage war der 21jährige Musketier Waldeck fortgesetzt dadurch mißhandelt worden, daß die Unteroffiziere von ihm Dienstleistungen verlangten, die seine Kräfte weit überstiegen. So ergab sich, daß Sergeant Degenhardt beim Scheibenschießen den Waldeck aufgefordert hatte, ihn von der Stelle aus, von der er geschossen, die Zahl der geschossenen Ringe anzugeben, ein Ansinnen, dem W. deshalb nicht nachkommen konnte, weil er kurzsichtig war. Darüber erzürnt kommandirrten Degenhardt und Wedekind dem W., sprungweise gegen die Scheiben vorzugehen, so lange, bis er im stande sei, die geschossenen Ringe zu zählen nach jedem Sprunge aber sich in den Schnee niederzulassen. Die Anklage nahm an, daß W. durch das anhaltende Springen erhitzt, in Schweiß geraten, durch das Liegen im Schnee sich eine Erkältung zugezogen habe und erkrankt sei. Tatsächlich war W. am 1. Oct. als Invalide entlassen worden, später in seiner Heimat erkrankt und gestorben. Der Vater, der von der Sache erfuhr, hatte Strafantrag gestellt. Die Aussagen der Zeugen sollen jedoch ergeben haben, daß W. zwar streng behandelt, daß aber dadurch ein Nachteil für seine Gesundheit nicht zurückgeblieben sei. Auch das ärztliche Gutachten hat den Tod des W. lediglich als aus der Krankheit hervorgehend bezeichnet, von der W. in seiner Heimat befallen wurde. Das Gericht erkannte demgemäß gegen D. auf 7 und gegen W. auf 10 Tage Mittelarrest. L. wurde freigesprochen.

Vermischtes.

—* **Einbruch nebst Mordversuch** wurde nachts verübt in der Villa des Adjutanten des Prinzen Friedrich August von Sachsen, die ebenso wie die prinzliche Sommerwohnung selbst in einem königlichen Weinberg zu Loschwitz bei Dresden liegt. Als der Adjutant erwachte, stand ein Einbrecher schon mitten im Zimmer und nachdem die beiden Männer ins Ringen gekommen waren, gab eine Person durch's Fenster von draußen her einen Schuß ab. In diesem Moment gelang es dem Einbrecher, sich aus den Händen des Adjutanten loszureißen und mit dem anderen zusammen zu verschwinden. Zum Glück verfehlte die Kugel ihr Ziel und richtete kein Unheil an.

—* **Der „Fleck" auf dem Herzen.** Letzter Tage, so schreibt das „Luz. Tagebl.", erhielt ein Hotelier von Ragaz ein kleines Packet, in dem zwei silberne Dessertmesserchen verpackt waren. Ein Zettelchen war beigegeben, auf dem folgendes stand: Geehrter Herr! Vor circa 20 Jahren hatten wir Schülerinnen einen Ausflug nach Ragaz und kehrten bei Ihnen ein. Beim Kaffee hatte ich den unglücklichen Gedanken, mir diese zwei niedlichen Messerchen anzueignen und heimzunehmen. Die unehrliche Handlung hat mich aber stets beunruhigt. Ich möchte den dunklen Fleck von meinem Herzen entfernen und schicke ihnen die Messerchen zurück mit der Bitte mir doch zu verzeihen. Ich hoffe, daß Sie als edler Mann mir diese Bitte gewähren, und nehme im Stillen an, daß die Sache abgetan sei. Mit Achtung! Eine Ihnen unbekannte Frau.

Vom Büchertisch.

Ein neues Kochgeschirr für das Heer, und zwar handelt es sich um koppelbare Kochschalen aus Aluminium oder verzinntem Eisenblech, hat der östrrreichische Oberstleutnant Eduard Klimar erfunden. Verschiedene Armeeverwaltungen haben bereits mit den neuen Feldkesseln, welche eine bedeutende Gewichterleichterung für den einzelnen Mann und eine wesentliche Vereinfachung und Beschleunigung der Zubereitung warmer Speisen darstellen, Versuche gemacht. Das soeben ersienene Heft XXI der weitverbreiteten illustrierten Zeitschrift „Für Alle Welt" (Deutsches Verlagshaus Bong & Co. — Berlin W. 57, — Preis des Vierzehntagsheftes 40 Pf) bringt über die wichtige Neuerung ausführliche Mitteilungen in Wort und Bild. Ein prächtige Zierde des Heftes bildet ferner die farbige Kunstbeilage: „Russische Volksbelustigungen" nach einem Aquarell von Zichy.

Hellmuth Wille's Wiener Roman „Kartenhäuser" findet in dem nensten (21) Hefte der Illustrierten Zeitschrift „Zur Guten Stnnde" (Preis des Vierzehntagsheftes 40 Pf. Deutsches Verlagshaus Bong & Co., Berlin W. 57) seinen versöhnenden und dennoch tief ergreifenden Abschluß, während, Hanna Brandenfels prächtige und lebensmutige „Tante Jette" dem Leser nach wie vor durch iht zielbewußtes Auftreten zu imponieren versteht. Reich wie immer ist auch dieses mal der zeitgeschichtliche Teil, vielseitig und manigfache Anregung bietend die Beilage Für unsre Frauen, so daß die die so beliebte Familienzeitschrift noch vervollständigende Illustrierte Klassikerbibliothek mit Hebbels „Maria Magdalene" nur als ein würdiger Abschluß des würdigen Ganzen bezeichnet werden kann. —

Der rührige Verlag von P. J. Tonger in Köln bringt als neuesten Band seiner Taschen-Albums „33 Baritonlieder." Dieser Band zeigt wieder so recht, mit welch feinem Verständnis genante Firma den Bedürfnissen und Wünschen des musikliebenden Publikums entgegenzukommen weiß. Die Ausstattuug ist in Bezug auf Stich, Papier und Druck mustergiltig. Trotz all dieser Vorzüge beträgt der Preis für den schönen stark kartonnirten Band nur Mk. 1. —.

„Lysistrata Walzer" von Paul Lincke" ist das neueste populäre Werk, welches gleich dem Luna-Walzer von demselben Componisten die Runde durch die ganze musikalische Welt machen wird. Der Walzer ist nach Melodien der gleichnamigen Operette zusammengestellt, die allabendlich im Berliner Appollo-Theater Triumpfe feiert.

Handelsnachrichten.

Amtliche Notirungen der Danziger Börse.

Danzig, den 7. Juni 1902

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Oelsaaten werden außer dem notirten Preise 2 M. per Tonne sogenannte Factorei-Provisionusancemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet

Weizen per Tonne von 1000 Kilogr.
transito roth 761 Gr. 133 Mk.

Roggen per Tonne von 1000 Kilogramm per 714 Gr Normalgewicht
inländ. grobkörnig 726 Gr. 150 Mk.

Gerste per Tonne von 1000 Kilog.
inländisch große 668 Gr. 126 Mk.

Hafer per Tonne von 1000 Kilogr.
inländischer 136—156 Mk.

Kleie per 50 Kilogr. Weizen- 4,20—4,60 Mk.
Roggen- 5,25—5,50 Mk.

Der Börsen-Vorstand.

Amtl. Bericht der Bromberger Handelskammer.

Bromberg, 7. Juni 1902.

Weizen 174—178 Mk., abfallende blauspitzige Qualität unter Notiz, alter Winterweizen ohne Handel.

Roggen, gesunde Qualität 144—148 Mk.

Gerste nach Qualität 120—124 Mk.
gute Brauwaare 125—128 Mk.

Futtererbsen 145—158 Mk.

Kocherbsen nom. 180—185 Mark.

Hafer 140—147 Mk., feinster über Notiz.

Der Vorstand der Productenbörse.

Lustige Ecke.

Väterliches Mitleid. Lehrer (sein Neugeborenes betrachtend): „O, mein armes Söhnchen, wie viele deutsche Orthographien wirst Du wohl einst er- und umlernen müssen!"

Alles schon dagewesen. Ben Akiba hat wieder Recht: denn schon vor Röntgen hat man durch die Finger sehen können.

Modernes Rüstungs-Wettrennen. Herr (am Kriegshafen): Jener Panzer war einen halben Tag lang das größte Kriegsschiff der Welt."

Erklärt. „Was ist eigentlich der Vater von deinem Schatz?" „Chemiker." „Drum sagtest Du auch, sie wäre ein ätherisches Wesen." —

Druck und Verlag der Ratsbuchdruckerei Ernst Lambeck, für die Redaktion verantwortlich: Curt Losch; beide in Thorn.